

9. November: Tag der Erinnerung und Umkehr Arbeitshilfe für Gottesdienst und Gedenkstunde

Besinnung zum Gedenktag Erinnerung und Umkehr am 9. November 2010

Michael Volkmann

Im Tübinger Aufruf für einen kirchlichen Gedenktag am 9. November heißt es: „Wir brauchen ein gemeinsames Zeichen – diesen gemeinsamen Tag – um unsere Erinnerung an den christlichen Irrweg der Judenfeindschaft, unseren Schmerz über das Versagen der Kirchen, unsere Trauer über die Vernichtung der Juden Europas und unsere Verbundenheit mit dem jüdischen Volk zum Ausdruck zu bringen.“ (http://www.bonhoeffer-gemeinde.de/juden/aufruf9november_text.htm) Liturgievorschläge für einen Gottesdienst bzw. eine Gedenkstunde am 9. November erhalten Sie von der ACK Baden-Württemberg (<http://www.ack-bw.de/47.htm>). Die folgende Besinnung thematisiert zum 9. November 2010 eines der hartnäckigsten christlichen Vorurteile gegen Juden, nämlich, dass diese unter einem göttlichen Fluch stünden.

In dem autobiographischen Buch „Galerie-Kneipe“ des württembergischen Pfarrers Dankwart-Paul Zeller, der heute im Ruhestand in Tübingen lebt, wird folgender Wortwechsel zwischen dem 13jährigen Pfarrerssohn „Johannes“ und seinem Vater erzählt:

„Sag mal, Vater, warum geht es den Juden so schlecht und warum will sie niemand haben?“
Der Vater hatte tief Luft geholt, hatte die kalt gewordene Zigarre – er rauchte meistens kalt – in den Aschenbecher auf seinem Schreibtisch gelegt und etwa folgendes gesagt: „Das ist eine uralte Geschichte, mußt Du wissen. Da ist ein seltsamer Fluch auf dem Judentum. Du weißt, sie haben Christus abgelehnt und hinrichten lassen durch die Römer. Zur Strafe wurden sie aus ihrer Heimat vertrieben und über die ganze Welt zerstreut...“¹

Dies ist in der Tat eine uralte Geschichte. Der Kirchenvater Augustin schreibt in *Contra Faustum*, das jüdische Volk sei von der Kirche verflucht wie Kain verflucht war². Ähnliches ist bei anderen Kirchenvätern zu lesen, die seit dem 2. Jahrhundert die Grundlagen des christlichen Antijudaismus legten. Ihre Absicht war es, Israel seine Erwählung abzuspochen und die Kirche an die Stelle Israels zu setzen. Eineinhalb Jahrtausende später vertrat der Begründer der Berliner Stadtmission und einflussreiche Hofprediger Adolf Stoecker eben diese Substitutionstheorie. Auch er verglich Israel mit Kain. Das Volk stehe unter dem Fluch, den es selbst über sich gebracht habe: „Es ist ein göttliches Verhängnis über diesem Volk, daß es unstät umherirren soll in der Welt und leiden bis ans Ende der Tage“, schrieb er³.

Für Stoeckers Behauptung gibt es keinen biblischen Beleg. Er hatte den antisemitischen Mythos vom ewigen Juden Ahasver in seine Theologie aufgenommen. Die Geschichte vom ewigen Juden lässt sich erst seit 1602 belegen. In diesem Jahr wurde eine ältere Legende von einem römischen Soldaten, der wegen seiner Beteiligung an der Kreuzigung Jesu ruhelos durch die Welt irrte, auf einen Juden namens Ahasver und damit auf das ganze jüdische Volk übertragen. Urheber des Ahasvermythos ist aller Wahrscheinlichkeit nach Paul von Eitzen, Bischof von Schleswig, der in den 1540er Jahren bei Martin Luther in Wittenberg studiert hatte. Jetzt ging die Geschichte so: als Jesus auf dem Weg zur Kreuzigung erschöpft auf der Türschwelle eines Jerusalemer Hauses ausruhen wollte, wies ihn der Hausbesitzer

Ahasver schroff ab. Da, so wird behauptet, habe Jesus diesen Juden und mit ihm das ganze jüdische Volk dazu verflucht, ewig unstet und heimatlos in der Welt umherzuirren⁴.

Obwohl in diesem Mythos Jesus Christus zum hasserfüllten Götzen verzerrt wird, war der Glaube, die Juden stünden allesamt unter einem göttlichen Fluch, in der Nazizeit unter christlichen Theologen weit verbreitet. Sogar Dietrich Bonhoeffer vertrat diese Auffassung in seinem berühmten Vortrag von 1933, „Die Kirche vor der Judenfrage“. Er sagte: „Niemand ist in der Kirche Christi der Gedanke verlorengegangen, daß das ‚auserwählte Volk‘, das den Erlöser der Welt ans Kreuz schlug, in langer Leidensgeschichte den Fluch seines Tuns tragen muß.“⁵ Bonhoeffer setzte dem „Wissen der Kirche um den Fluch, der auf diesem Volk lastet“, jedoch hier schon ein „Aber“ entgegen, wenn auch 1933 noch das Aber „der Bekehrung Israels zu Christus“ und der Hoffnung der Kirche auf diese Bekehrung⁶.

Der Dialog zwischen „Johannes“ und seinem Vater zeigt den Wahnsinn der Argumentation:

„... Viele von ihnen sind heute sehr reich. Und je mehr Geld jemand hat, desto mehr Macht hat er – und es gibt halt Juden, die ...“

„Aber andere Menschen“, fiel Johannes dem Vater ins Wort, „arische Leute haben oft auch viel Geld.“

„Du hast wohl recht. Aber das ändert nichts an jenem jahrhundertalten Fluch. Er ist Gottes Gericht über die Juden.“

„In meiner Klasse ist ein Mädchen, Aude heißt sie, und ihr Vater ist auch ein Jud‘, was kann denn die Aude dafür, daß sie damals den Jesus umgebracht haben?“

„Die Aude kann nichts dafür. Und sie können einem leid tun, die Juden, daß es ihnen jetzt so geht. Persönlich habe ich überhaupt nichts gegen sie. Du weißt ja, Tante Toni ist sogar eng befreundet mit einem Juden. Aber die Geschichte mit dem göttlichen Fluch – na ja, das ist eine schwierige Sache. In der Bibel wird erzählt, wie die Führer der Juden geschrien haben vor Pilatus: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.‘ Und das heißt: über alle nachfolgenden Generationen.“

„Das verstehe ich nicht. Das ist ungerecht.“

„Dafür bist du auch noch ein wenig zu jung. Vielleicht kann ich’s dir später einmal erklären.“

„Wenn du mir’s jetzt nicht erklären kannst, werd ich’s auch später nicht verstehen“, hatte er, dreizehn Jahre alt, zu seinem Vater gesagt, der wieder nach der kalten Zigarre griff.⁷

Noch einmal zurück zu Dietrich Bonhoeffer. Als im September 1935 die Nürnberger Gesetze erlassen wurden, war Bonhoeffer nach der Erinnerung seines Freundes Eberhard Bethge außerordentlich erregt. Seine Vikare am illegalen Theologischen Seminar der Bekennenden Kirche ermahnte er, neben der christlichen Einübung in neue liturgische Formen die Verantwortung für die Welt nicht zu vergessen: "Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen."⁸ Nach den Pogromen vom November 1938 war Bonhoeffer sicher: "Wenn heute die Synagogen brennen, dann werden morgen die Kirchen angezündet werden."⁹ Jetzt sah er die Kirche in der Nähe der Judenheit als potenzielles nächstes Ziel der Naziverfolgung, darum mahnte er zur Solidarität. Als seine Studenten einwendeten, dass das jüdische Volk wegen seiner Ablehnung Jesu Christi unter einem Fluch stehe, wies er dies als theologische Irrlehre strengstens zurück. Bonhoeffer stand mit dieser Überzeugung in der Kirche ziemlich alleine da.

Auch für Dankwart-Paul Zeller bedeuteten die Novemberpogrome eine tiefe Erschütterung. Ein Jahr nach dem Gespräch mit dem Vater stand „Johannes“ vor den rauchenden Trümmern der Cannstatter Synagoge. Als ein besoffener SA-Mann „Juda verrecke!“ brüllte, erinnerte er sich:

Wie hatte der Vater gesagt? „Es ist ein alter Fluch auf dem Judenvolk, und vielleicht kann ich's dir später erklären.“ Hier gab es nichts mehr zu erklären. Johannes fuhr ein Schrecken in die Glieder: Warum haben sie nicht die Judenkirche gelöscht? Warum stehen die Leute so starr und rennen nicht mit Eimern? Warum ist nur das Grölen des Mannes im Braunhemd zu hören? Dieses Bild der schweigenden, zum Tatort hinstierenden Menschen auf dem „Bürger“-Steig würde sich ihm für immer einprägen.¹⁰

Dankwart-Paul Zeller beschreibt eindringlich, was der Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland in seinem „Wort zur Judenfrage“ vom 8. April 1948 so ausdrückte: „In christlichen Kreisen entzog man sich der Verantwortung und rechtfertigte sich dafür mit dem über Israel verhängten Fluch.“¹¹

Die württembergische evangelische Landessynode stellt in ihrer Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000 das Verhalten der Kirche in der Nazizeit in den weiten kirchengeschichtlichen Zusammenhang:

„Wir blicken zurück auf die lange Geschichte der Judenverfolgung und auf die Schoah, die alle bisherigen Verfolgungen in ihrer programmatischen Brutalität und Perfektion überstieg. Unsere Kirche hat in dieser Situation versagt. Sie versagte aus Lieblosigkeit, Furcht und Schwäche. Falsche Auslegung biblischer Texte führte zur Ablehnung und Abwertung des Judentums. So wurde ausdrückliche Judenfeindschaft ein Teil des christlichen Selbstverständnisses. Dieser unentschuld bare theologische Irrtum hatte entsetzliche Folgen.“¹²

Infolge dieser Irrlehre sagte sich die Kirche von Israel los, setzte sich an Israels Stelle und bestritt Israels Existenzrecht. Sie überzog das jüdische Volk mit einem Netz von Diffamierungen und schuf so die ideologische Basis für Judenverfolgungen und Vernichtung. Die Irrlehre vom göttlichen Fluch machte Christen teilnahmslos angesichts jüdischen Leidens, wenn sie nicht sogar mitmachten bei Demütigungen und Misshandlungen. Die Kirche hatte schließlich alle ethischen Maßstäbe verloren, die sie die Gefährlichkeit des Antisemitismus hätten erkennen lassen können.

Unsere Synode fand vor zehn Jahren deutliche Worte für diese Verirrung:

„Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat in doppelter Hinsicht Anteil an dieser Schuld: Als lutherische Kirche steht sie in der Tradition Martin Luthers. Deswegen distanzieren wir uns ausdrücklich von seinen judenfeindlichen Äußerungen. Als Landeskirche in Deutschland steht sie in der besonderen Geschichte unseres Volkes. Wir erkennen diese Schuld und bekennen sie.“

Wie radikal die Abkehr von den antijüdischen Irrlehren der Kirchengeschichte ist, zeigt die erste theologische Aussage der Synodalerklärung:

„Gottes Berufungswort an Abraham begründet die bleibende Verbundenheit der Kirche mit dem jüdischen Volk: ‚Ich will segnen, die dich segnen ...; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden‘ (1. Mose 12,3). Gott hat sein Volk aus allen anderen Völkern in Liebe erwählt (5. Mose 7,7ff.) und mit ihm einen Bund geschlossen, den er nicht aufgehoben hat (Römer 11,29). Gott hat sein Volk Israel nicht verstoßen (Römer 11,2). Auch die Kirche lebt von der Treue Gottes.“

Das Volk Israel ist das von Gott gesegnete Volk. Durch Jesus Christus haben wir Anteil am Segen, den Israel von Gott erhalten hat und erhält. Das sagt uns die Bibel, und daraus zieht unsere Synode zum einen die Konsequenz, Antisemitismus entschieden abzulehnen. Zum andern sagt sie:

„Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören. Bei allen Aussagen zu unserem Selbstverständnis und zum Verhältnis von Christen und Juden wollen wir den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal mit bedenken. Wir leben davon, dass Israel unser Gegenüber ist, und nehmen Juden als Juden wahr.“

Die Identität einer Kirche lässt sich nicht losgelöst von den Identitäten ihrer Mitglieder beschreiben. Darum ist dies ein Appell an uns alle, um unserer christlichen Identität willen auf Juden und das Judentum zu hören. Wir können als Christen nur sagen, wer wir sind, indem wir uns auf die jüdischen Wurzeln des Christentums beziehen. Wir wollen dies respektvoll tun. Dies ist leichter gesagt als getan. Denn wie und wo kann es christlich-jüdische Begegnung geben bei 3.300 Juden auf über vier Millionen Christen in Württemberg? Auf diese Frage gibt es keine einfache Antwort. Wo immer sich eine Chance zur Begegnung bietet, sollte sie zum Segen aller Beteiligten genutzt werden.

¹ Dankwart-Paul Zeller, Galerie-Kneipe. Ein ausgefallenes Wiedersehen, Stuttgart 1997, S. 39f. Die überarbeitete Neuauflage von 2006 erschien unter dem Titel Abschied von Hiob. Ein ausgefallenes Wiedersehen in der Galerie-Kneipe in Teetz und Berlin, Zitat S. 44.

² Kurt Hruby, Ausätze zum nachbiblischen Judentum und zum jüdischen Erbe der frühen Kirche, Berlin 1996, S. 455 (Arbeiten zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte ANTZ; Bd. 5).

³ Bertold Klappert, Israel und die Kirche. Erwägungen zur Israellehre Karl Barths, München 1980, S. 15 (Theologische Existenz heute; Bd. 207).

⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Ewiger_Jude.

⁵ Dietrich Bonhoeffer, Die Kirche vor der Judenfrage (1934), in: Dietrich Bonhoeffer: Gesammelte Werke, hrsg. v. Eberhard Bethge u. a., Bd. XII, München 1997, S. 354.

⁶ Ebenda S. 355.

⁷ Zeller, Galerie-Kneipe, S. 40; Abschied von Hiob, S. 44f.

⁸ Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer und die Juden, in: Ernst Feil / Ilse Tödt (Hrsg.), Konsequenzen. Dietrich Bonhoeffers Kirchenverständnis heute, München 1980, S. 171-214 (Internationales Bonhoeffer-Forum; Nr. 3), Zitat S. 195.

⁹ Bethge, Dietrich Bonhoeffer und die Juden, S. 198

¹⁰ Zeller, Galerie-Kneipe, S. 45; Abschied von Hiob, S. 49f.

¹¹ Rendtorff, Rolf / Henrix, Hans Hermann (Hg.), Die Kirchen und das Judentum Bd. 1: Dokumente 1945-1985, Paderborn und Gütersloh (1988) 3. Aufl. 2001, S. 542f.

¹² Alle Zitate der Synode aus: „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ oder „... der Treue hält ewiglich“ (Römer 11,29 / Psalm 146,6b). Dokumentation der Klausurtagung der 12. Landessynode zum Thema „Christen und Juden“ 5.-6. April 2000, Stuttgart 2000, S. 92-96.